

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

30 (5.2.1930) Die Mußestunde

ausloste würde, mit seinem Wärmestrom nach Süden zu fließen" müßte. Jedenfalls sind die Erfahrungen der Europäer nicht ganz einig darüber, denn die Richtung wurde widersprüchlich erfüllt. Die Strahlungen werden wohl aber diesen Teil über größeren, schwereren Sorgen verbunden haben.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Das Europa-Rad (gef. geistl.), ein dreibares Nachschlagewerk für die wichtigsten geographischen Daten Europas. Französische Verlagsbuchhandlung, Straßburg. Preis RM. 1.— Statt daß man im Atlas oder Verzeichnis umständlich immer nachschlagen muß, enthält das Europa-Rad, ein Brief, ein Bild, eine geographische Ansicht; über die 34 europäischen Staaten. Ganz besonders die Jugend wird mit diesem kleinen dreibaren Nachschlagewerk viel lernen, und wir Allen werden oft genug das Europa-Rad brauchen. Wer kennt die wichtigsten Städte, die höchsten Berge von Norwegen oder Jugoslawien oder das Island. Wer macht sich eine richtige Vorstellung von der Größe der Einwohnerzahl selbst die bekanntesten Länder. Das in seiner Anlage und Konstruktionsweise geniale Europa-Rad wird überall Beachtung und Entzücken auslösen.

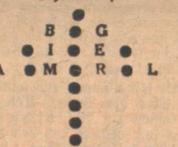
Das neue Deutschland in Reden und Schriften von Karl Marx und F. Engels. Verlagsgesellschaft, Berlin. 2 Bände. 1. Band: 104 S. 2. Band: 104 S. Preis RM. 1.50. In Ganzheften geb. 6.—. — Es ist das Buch eines Mannes, der Volk und Vaterland liebt und sich deshalb ganz in den Dienst des Staates, wie er geworden ist, stellt. — Eine Fülle von Problemen wird angeschnitten, die bedeutendsten Männer unserer Zeit, wie Ebert und Rathenau, Hindenburg und Stresemann kommen zu Wort. Was wir die letzten zehn Jahre erlebt haben, das wird wieder lebendig; was für die Zukunft bestimmt sein dürfte, erscheint klar und deutlich.

Zwischen Siebzehn und Zwanzig. Junge Menschen von heute stehen von einer Dreizehnjährigen: Elizabeth Weston. Eine Liebeserzählung aus dem Amerikanischen. Roman-Verlag, N.-S., Zürich (München), Leipzig, Stuttgart. In Heften 5.— RM. Schm. Nr. 625. — Ein vollkommen rückwärtsloses Buch, in dem viel, sehr viel gesagt wird, und zwar klar und überlegt gesagt wird! Der dreizehnjährigen (seht fünfzehnjährigen) Autorin fällt es gar nicht ein, ein Blatt vor den Mund zu nehmen oder gar vorsichtig und pleidöselig in den Worten der älteren Generation herumzuwandeln. Sie setzt sich nicht an die Versuchung, daß das Verfüßeln der Generationen verstanden ist. Sie nimmt alles in die Hand, ganz es recht genau von allen Seiten an und hält dann mit ihrer Ansicht nicht zurück. Alle Begriffe der alten Generation wie Gott, Gehorham, Pflicht, Tradition, Staat usw. werden leidenschaftlich und nicht zugleich gelehrt, ausgeführt. Den Eltern und Erziehern, der Welt und ihrer Zeit wird sehr gründlich die Rechnung gestellt. In Bewußtsein oder unbewußtem Verständnis wird ein lausig überhöhtes Gefühl der Größe und Gewichtigkeit beim Lesen verlagert. Weg mit der Liebeserzählung der Generation! Auch sie sind herzlich und ganz und gar nicht so feierlich, wie sie es von ihren Kindern verlangen. Heute gilt der Individualismus! — Man erzählt viel Unbekanntes und Neues über die Belebten der Staaten. Elizabeth Weston entwirft das alte Amerika, das ehrtete und verlorne, das starke und brüchige, das wehrlose und ad. so dumme Amerika. Aber sie entwirft auch seine Jugend, sieht deren Fehler und Schwächen weit klarer und einfacher als Berufspädagogen und Kinderpsychologen. Elizabeth Weston sieht nämlich die Ursachen ans Licht, die für die ältere Generation gar nicht schmeichelt, aber leider nun einmal wahr sind. Das Entscheidende an dem Buch ist, daß hier nicht über die Jugend philosophiert, geannert und gelehrt wird, sondern, daß endlich einmal die Jugend selbst das Wort nimmt.

Die Fruchtbarkeit in der Ehe und ihre wissenschaftliche Beeinflussung von Dr. Th. Van de Velde. XVI und 424 Seiten Text, 20 Tafeln mit 20 Seiten Roten. Horw-Erzern, Leipzig, Stuttgart. Preis geb. in Ganzheften 16.— RM. — Eine der bemerkenswerten Fragen unserer Zeit behandelt Dr. Th. Van de Velde in seinem neuen Werk. Die Fruchtbarkeit in der Ehe und ihre wissenschaftliche Beeinflussung. Der Verfasser schreibt auch hier wie bei allen seinen Büchern — aus der überreichen Fülle eines Lebens als Arzt und Freund seiner Patienten. Die Frage: Wie läßt sich die Fruchtbarkeit in der Ehe nach der einen und der anderen Seite hin beeinflussen? beantwortet er klar und eindeutig, ohne Gemeinplätze. Jeder Rat, jedes Verbot ist wissenschaftlich begründet und erfüllt, einfach durchsichtig und durchsichtig. Die technischen Vorschriften sind bis in die feinsten Einzelheiten erläutert und mit dem Takt ausgeführt, der Liebe auszeichnet. — Velde ist zu erst, zu verantwortungsbewußt, als daß er den Kern der Sache umgibt und nur an der Oberfläche herumplätschert. Er besitzt die nötige Selbstzucht, um Dinge sagen zu können, die bisher unklar waren; er wird jeder ehrlichen Denkmutter gerecht. Bei einer Autorität seines Ranges ist es nur selbstverständlich, daß er überaus auf die entscheidende Wichtigkeit individueller Beratung und Behandlung hinweist und dem weit verbreiteten Irrtum des Publikums entgegentritt, daß es zur Herbeiführung oder Verhütung der Schwangerschaft genügt, über die Mittel und Methoden unterrichtet zu sein. Das Buch ist deshalb, den Rat auf einem Gebiet wieder zum Recht zu führen, auf dem der Patient heute zu seinem eigenen Schaden noch allzu häufig zur Selbsthilfe greift. Ein Standardwerk ist hier geschaffen, ein Ratgeber für den Arzt und Forscher, für den Richter und Sozialen, für den Ehepartner und nicht zuletzt ein Wegweiser für die Gatten, denen die Ehe nicht als ein vorübergehender Zustand, sondern als eine Quelle persönlicher und volliger Glück gilt, und die sie so leben wollen.

Paul von der Hirt: Krennorträger. (Göhrer-Verlag, Berlin-Alten.) In der bekannten Romanreihe „Göhrer-Bücher“ erscheint als deren neuester Band ein Unterhaltungsroman dieses Tuzets. Im Mittelpunkt der fesselnden Handlung steht die Begegnung eines ebenso lebenswichtigen wie furchigen Baaren, eines Berliner und einer Amerikanerin in einem mondänen Kurort. Alle diese beiden Menschen nach einer Reihe dummer Abenteuer in den Glacéhallen der Bleiche lehren und von Elagen in einer Krennorträgerkonferenz zu Preisstägern im Lebenstempel werden, wird im Roman von der Hirt mit amüßigen Humor und feinschärflicher Fabulierkunst erzählt. Der sehr bildlich ausgestattete Band ist partitioniert zu 20 Heften, in Ganzheften zu 1 Heftsmart erhältlich.

Käffelecke



Die Kreise sind durch Buchstaben zu erfassen, und zwar so, daß die waagrechten Reihen 1. einen Teil des Schiffes, 2. ein Gebiet des inneren Himmels, 3. einen Oberbefehlshaber zur See und die senkrechte Punktreihe eine Haarmode ergeben.

Selbsterrätzel: bau — dof — e — el — se — kan — it — nel — neu — o — or — ri — rik — si — tor — tot — us — val — od.

Aus obigen 19 Silben sind neun Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen bezugslosen Satz für die Arbeiter Mittelbadens ergibt. 1. Männlicher Vornamen in England. 2. Figur aus dem „Fliegenden Holländer“. 3. Stern. 4. Brenn- und Streumittel. 5. Akademischer Titel. 6. Wärmegestalt. 7. Untertages Gebäude. 8. Feuerpeinender Berg. 9. Koblenas.

Käffelausföngen

Bezierbild: Man stelle das Bild auf den Kopf. Der Distanz mit Hintergrund bildet die Gestalt eines Maters, der die Palette in der Hand hält.

„Wer wird es finden?“: „Nichtige Personen fanden ein: Günther Emmerich, Karlstube-Kintheim; Nachtrag: Matilde Basler, Karlsruhe; Richard Köhler, Graben; Adolf Hog, Ettlingen.“

Wiß und Humor

Er merkt doch alles. Vier Arbeiter schleppen ein Klavier die Treppe hinauf. Einer stolpert, und das Klavier poltert die Treppe hinunter. Da öffnet sich eine Tür und eine Stimme ertönt: „Sie, härmig mal, ich gloome, Sie ham was verloren.“

Relative Auskunft Klüglich will mit seinem Auto einen großen Bogen abschneiden. An der Kreuzung steht ein Mann. „Ist dieser Weg auch gut fahrbar?“ fragt ihn Klüglich. „Der Weg ist ausgezeichnet. Ich rate jedem im eigenen Interesse, ihn zu fahren.“

Daraufhin fährt Klüglich diesen Weg. Nach kaum zweihundert Metern fracht es, viermal hintereinander, auf allen vier Rädern. Glasplitter, Nadel und Konjervenbüchsen stecken massenhaft im Schlam.

Klüglich fault zur Kreuzung zurück. „Derr!“ schreit er wütend, „wie können Sie sagen, der Weg sei ausgezeichnet? Sämtliche vier Räder sind hin!“

„Ich hab' ne Balkaniseranstalt“, antwortet der andere bescheiden.

Das Paket. Es war schon neun Uhr vorüber. Frida sah an seinem Schreibtisch und arbeitete, da läutete die Klingel. Frida öffnete.

„Kann ich Fräulein Anna sprechen?“

„Meine Köchin?“

„Ja. Ich habe etwas für sie abzugeben.“

„Bedauere. Sie ist schon zu Bett gegangen. Geben Sie es nur mir.“

Der Bote gibt Frida ein Paket in weißem Seidenpapier und geht seiner Wege. „Was Blumen?“ lüftet Frida leise eine Seite, „Aha, Schau, die Anna!“ Und er geht in die Küche und legt die Blumen eingepackt, wie sie sind, in ein Waschbecken mit frischem Wasser.

Am nächsten Morgen hört er die Köchin toben. „So eine Unverschämtheit!“

„Was ist denn los, Anna?“

„Denken Sie sich, gnädiger Herr, gestern abend ist für mich mein neuer Sommerhut abgegeben worden, und den hat mir jetzt grad ein Trottel ins Wasser gelegt.“

Sein Rat. Oswald (seinem Freunde schreibend): „Lieber Bob, du weißt, daß ich Louise liebe, aber ihr Vater widersteht sich unserer Heirat. Wenn sie nicht mein wird, dann werde ich Selbstmord begehen. Was empfehlst du?“

Der Freund antwortete: „Carbolsäure, alter Mann!“

Wahrscheinlich. Frau Braun ging einkaufen, begleitet von ihrem Mädchen. „Ich möchte gerne roten Georgette haben“, sagte sie zu der Verkäuferin.

Nachdem sie den Stoff genau betrachtet hatte, wollte sie wissen, ob er sich auch gut wäscht. „Oh ja, gnädige Frau“, versicherte die Verkäuferin.

Frau Braun hatte Zweifel. Sie nahm eine Schere, schnitt ein Stückchen von dem Stoff ab und reichte es ihrem Mädchen.

„Hier Jane, waschen Sie das ein paar Minuten und sehen Sie, ob die Farbe ausgeht.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Die Wußestunde zur Unterhaltung und Belehrung

5. Woche 50. Jahrgang. Unterhaltungsbeilage des Volksfreund. Karlsruhe, 5. Februar 1930

Stadt der Arbeit

Von Kurt Offenbura.

Ein großer Arbeitsgang ertönt, emporgeweht vom Wind, aus den Fabriken, die ein harter Rauch umspint: breit hingelagert, moßig ruht sie, eine Stadt, die ihre eignen Kräfte und Gelebe hat und losgelöst vom Lauf der Jahreszeiten, schwarz, hart und ruhvorgängig auf eignen Breiten selbstherrlich, hart und fröhlicher lebend!

Schornsteine, nicht zu zählen, in den Himmel ragen, Funkenarme mächtiger Krone wüchsenhafte Seiten tragen, Rauchfänge, Gaiometer, Tanks und weite Kohlenhälben, — das zwischen trübend, zweigeteilt klein, Arbeitsgestalten — Hochspannungstürme, Eisenlager und ein Reich von Schienen, die sich abemundend aus den Felsen in zerfahrenen Mienen durch dieses Labyrinth von Bauten, Stapeln, Masten zwängen.

Volomotoren, kurzatmig, rangieren lärmend unermüdet und lange Güterzüge rollen schwer und friedlich vor weitgedehnte, schwarzgeteerte Lagerhallen; — Lastautos vollern mit Motorgetöse und Hupen, ein Beschäftigtes blüht auf und springt dazwischen, Sirenen heulen, Dampfpeifen und Ventile zischen: dahinter aber fließt der Strom, gelassen wie seit Anbeginn.

Auf seiner breiten Wogenfläche, metallen schimmernd, wiegt sich, im blanten Mittagslichte sonnenkimmernd, ein leuchtendes Schiff, mit Koble schwer beladen, Erz und Sols; — im leichten Winde aber flattern frei und stolz — so säklichste Wölfe im Arbeitsflachtgelände! — buntfarbige Wägelchen, groß und klein, die Frauenhände für Mann und Kind zum Trocknen aufspannen.

Und tiefer noch dahinter, weit ins lichtbeläte Land, streckt die Fabriksicht ihre feinewordene Kieselhand: der Bauernsohn kommt angetrottel in das Werk, den Knecht, die Wand hält länger nicht der Weg, leer sind die Ställe, allzu mager Wald und Feld, he alle jagen hungend eine neue Welt: die Stadt der Arbeit nimmt sie alle, alle an!

Sie ist das Herz des Landes und kein harter Pulsschlag: in ihr wird neu geboren einst der Freiheit Tag! Uns alle, die wir sind, erficht die Stadt, quält und laht uns hungern, macht uns satt; ihr großer Arbeitsgang ertönt, emporgeweht vom Wind: wenn wir nicht hörig sind mehr wie ein Kind, — wird uns die Stadt sein, die durch uns nur lebt!

Das Problem der proletarischen Kultur

Von Josef Zuder-Holländer

Es gibt eine Reihe von modernen Problemen, die schon so oft erörtert wurden, daß es kein Verlangen bereitet, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Solch ein oft zur Diskussion stehendes Problem ist das proletarische Kultur. Wir wollen versuchen, diese komplizierte Frage einer mehr wissenschaftlichen objektiven Betrachtung zu unterziehen.

Wie soll die Stellung des Proletariats zu den großen Kulturwerten sein, die in der Zeit der Sklavenerwirtschaft, des Feudalismus und des Kapitalismus geschaffen wurden? — Ein geistiger Führer des Bolschewismus hat auf einer sowjetrussischen Kulturkonferenz zur Frage der proletarischen Kultur folgendes gesagt: „Wir Kommunisten sind der eisernen Beiden, der alle Tolstois und Tischows und die gesamte kleinbürgerliche Kultur fortzuleben wird.“ Das heißt also, sich vollkommen loszureißen von den geistigen Erbgütern der unzähligen vergangenen Generationen. Kann das Proletariat wirklich die geistige Erbschaft der Vergangenheit abschütteln?

Es fällt doch leicht Niemandem mehr ein, zu behaupten, daß die Arbeiterklasse um des Sozialismus willen alle Reichthümer und die technischen Mittel der Bourgeoisie vernichten solle. Solch ein Standpunkt würde auch von den Radikalen als ein Wahnsinn bezeichnet werden. Es herrscht darüber Einmütigkeit, daß

das Proletariat die Schätze der bourgeois Technik übernehmen muß. Das Erbgut der Vergangenheit erfordert eine ungeheure Menge menschlicher Energie und bietet zugleich gewaltige Möglichkeiten zu einer erweiterten, schöpferischen Fortschrittentwicklung.

Das gilt nicht nur für die materielle, sondern auch für die geistige Kultur. Auch sie verkörpert Schätze von Gedanken, Stimmungen, Symbolen und Methoden, deren Verlust die gesamte Welt geistig arm machen und eine Rückkehr zum Urbeginn der menschlichen Entwicklung bedeuten würde. Kultur ist doch keine Neuentdeckung, die man ohne weiteres beseitigen kann, sie ist etwas Instinktiv Eingewurzelter, von dem man sich, selbst wenn man es wollte, nicht befreien kann. Die Kultur ist die organisierte und vererbte geistige Erfahrung der Menschheit, die sich mit unserer Epoche verflochten hat und der Ausgangspunkt für neue, dauernde Fortschritte geworden ist. Eine neue Kultur kann nicht auf revolutionärem Wege entstehen, sondern kann nur eine Fortsetzung und Umpolung der bisherigen Entwicklung bedeuten. Kultur ist die soziale Arbeit, die der Sozialismus selbst, bedeutet eine neue Epoche, eine Fortsetzung in der bisherigen Kulturentwicklung der Menschheit.

Wenn wir die bedeutenden Werke, die die Menschheit während ihrer geistlichen Entwicklung geschaffen hat, betrachten, so sehen wir, daß sie noch heute Quellen der Lebensfreude und des Geistesgenusses sind. Sie verfeinern die Gefühle und heben das Niveau des Lebens. In diesen Werken steckt ein tiefer, menschlicher Anhalt, eine große Idee. In ihnen ist oft der Atem des revolutionären Denkens und Willens verortet. Selbst wenn wir diesen Ideen schon längst entwachsen sind, selbst wenn das Ziel des revolutionären Strebens schon lange für uns keinen Wert verloren hat, lebt doch der Sturm und Drang, die Intensität des Kampfes, die Exzite und der tiefe Glaube in ihnen fort und begeistert und erhebt uns noch heute.

Da wird mancher behaupten: „Wie kann eine Kultur, die in einer Klassengesellschaft geschaffen wurde, Allenmenschlich genannt werden? Ihre Schöpfer und Träger sind doch bis auf den heutigen Tag geistlich und materiell von den herrschenden Klassen abhängig. Ihnen erbaut er seine Anreize und bringt im künstlerischen Schaffen nur ihre Interessen zum Ausdruck. Diese Behauptung ist nur teilweise berechtigt. Die Quelle, aus der ein großer Künstler seinen Anhalt schöpft, liegt weder allein in ihm selbst, sondern ist tief in der Seele des Volkes, in seinen Erzählungen, Legenden, Liedern und Wäsen verborgen. Der Künstler jagt in sich die Sehnsucht, Stimmungen, Phantasien und Ideale der Massen ein. Er läutert sie, formt sie um, und gibt ihnen eine vollendete Gestalt. Ein Künstler, der in seinem Bewußtsein nicht das Bewußtsein der Millionen widerpiegelt, nicht in die Tiefe der Volksseele eindringen und nicht über den Augenblick hinaussehen vermag, ein solcher Künstler schafft nichts Bleibendes. Auch die Kultur in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung kann Symbole von Ewigkeitswert schaffen. Ein Beispiel dafür ist das alte, auf der Basis der Sklavenerwirtschaft organisierte, griechische Staatswesen, das die Legende eines Prometheus schuf, die die Leiden der unterdrückten Menschheit symbolisiert. — Man mag Shakespeare einen defaktesten Komödianten, Goethe einen deutlichen Bürokraten nennen, Faust und Hamlet bleiben doch klassische Werke der Weltliteratur. Dostojewski war gewiß ein Edelherr, Tolstoi ein Graf, Tischow ein Kleinbürger, ihre Werke bleiben doch Schätze der russischen arbeitenden Massen. Die jüdischen Propheten waren durch und durch religiös, untertänig Diener Gottes, trotzdem kommt in der Prophetie der Prophet der unterdrückten Bauern und Hirten zum Ausdruck. Hier offenbart sich das Gefühl für höhere Gerechtigkeit, nach welcher die jüdischen Massen jener Zeit sich lebten. Die Propheten waren Nationalisten und haben in der Judenheit das auserwählte Volk und haben sich doch zu der Stufe erhoben können, die internationalen Brüderlichkeit zu verkünden.

Es ist zum großen Teil wahr, daß sogar in den bedeutendsten Kulturwerken die Psychologie der Klasse fühlbar ist, der der Künstler angehört. Die herrschenden Klassen drücken allem ihren Stempel auf, was in ihrer Epoche geschaffen wird. Das kann aber nicht heißen, daß das Proletariat wegen dieser Klassenbeziehung die bedeutenden Werke ablehnen darf. Dies kann man nur so verstehen, daß das Proletariat die Kulturwerke nicht in sich aufnehmen soll, ohne sie kritisch zu werten, das Menschliche in ihnen noch mehr zu vertiefen und ihre verborgenen tieferen Fäden weiter zu spinnen.

II. Und nun zur Frage der proletarischen Kultur selbst, die erst im Entstehen begriffen ist. Wenn wir diese Frage einer kritischen Betrachtung unterziehen wollen, so können wir uns keinesfalls darauf beschränken, den Lebensstil des Proletariats, seine

